

Kurt Mueller-Vollmer (Stanford University)

**Wilhelm von Humboldt und der Kosmos der Sprachen: Zur
Edition des sprachwissenschaftlichen Nachlasses.¹**

Wer aus dem Ausland, und zumal aus einem der Länder Zentral-, Nord- oder Südamerikas kommt, verbindet mit dem Namen Humboldt erfahrungsgemäß nicht Wilhelm, sondern stets den jüngeren Bruder, Alexander, der in der Neuen Welt – und nicht nur dort – bei vielen zu Recht als der zweite Entdecker Amerikas gilt. Das bewahrheitet sich auch im heutigen Kalifornien, das neben einem nördlich von San Francisco gelegenen Regierungsbezirk *Humboldt* (*Humboldt County*) – mit einer wegen des kühlenden pazifischen Humboldt-Stroms erst-rangigen Austernkultur – in einer Stadt namens *Arcata* (was in der Sprache der dortigen Wiyot- und Yurok-Indianer soviel wie „Lagune“ bedeutet) eine *Humboldt-Universität* (*Humboldt State University*) aufzuweisen hat, die sich in ihrer Mission ausdrücklich auf Alexander von Humboldt beruft.

Dennoch ist es verwunderlich und befremdend, wie oft in der Neuen Welt und in Europa, selbst in Deutschland, diejenigen, die Kenntnis von Alexander von Humboldt besitzen, kaum über seinen älteren Bruder und dessen Werk unterrichtet sind. Umgekehrt aber läßt sich das Gleiche feststellen, wodurch sich das Sprichwort „and never the twain shall meet“ zu bewahrheiten scheint. Zwar ist die den Brüdern gewidmete Sekundärliteratur schier unermesslich, doch bewohnen die beiden, wenn es nach deren Autoren geht, meist unterschiedliche, kaum sich berührende Welten. Nichts könnte jedoch weiter von der historischen Wahrheit entfernt sein, als das noch immer gängige Klischee, wonach dem weltmännisch aufgeschlossenen, in allen Naturwissenschaften seiner Zeit bewanderten und weitgereisten Alexander der im Vergleich farblose Bruder Wilhelm gegenüberstehe, ein un-

1 Dem Text liegt der Vortrag zugrunde, den der Verfasser anlässlich der Präsentation des Editionsprojekts *Wilhelm von Humboldt: Schriften zur Sprachwissenschaft* an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften in Berlin am 13. Januar 2006 gehalten hat.

verdrossen nach harmonischer Allgemeinbildung strebender, unzeitgemäßer Liebhaber der klassischen griechischen Antike, kurz, ein deutsch betulicher Humanist ohne eigentliches Portefeuille, der zwar das preußische Bildungswesen reformiert und die Berliner Universität irgendwann gegründet, aber mit seinen kaum bekannten und obskuren Akademieabhandlungen nichts dem Bruder Alexander Ebenbürtiges der Nachwelt hinterlassen habe.

Immerhin hat dieser Wilhelm von Humboldt in der Zeit von 1797 bis zu seiner vom preußischen König ausgesprochenen fristlosen Entlassung aus dem Staatsdienst in der Neujahrnacht vom 1. Januar 1820 (wegen angeblicher liberaler Umtriebe zugunsten einer die Bürgerrechte garantierenden demokratischen Verfassung) mehr als sechzehn Jahre seines Lebens in vier europäischen Kapitalen seiner Zeit – unter Auslassung Berlins in Paris, Rom, Wien und London – verbracht, kannte aber auch Prag und Madrid, was sich schwerlich mit dem Bild des betulichen Deutschen vereinen läßt, war dazu Mitglied der „Royal Asiatic Society“ in London, der Pariser „Société Asiatique“, der „American Philosophical Society“ in Philadelphia, der „Antiquarian Society“ in Boston und meisterte neben den klassischen Sprachen das Französische, Englische, Italienische und Spanische in Wort und Schrift, setzte sich als Politiker aktiv für die Presse- und Zensurfreiheit ein und hatte als Diplomat, wie mein kürzlich verstorbener Stanford-Kollege, der Historiker Gordon Craig gezeigt hat,² am Zustandekommen der großen Koalition gegen Napoleon entscheidenden Anteil. Auf dem Wiener Kongreß gelang es ihm zu verhindern, daß die von Napoleon den Juden Mitteleuropas gewährten Bürgerrechte rückgängig gemacht und sie wieder zurück in die Ghettos geschickt wurden.³ Als preußischer Botschafter besuchte er in London zwar regelmäßig das Britische Museum, um dort Sanskritstudien zu betreiben, arrangierte aber gleichzeitig mit Hilfe des Bankhauses Rothschild ein umfangreiches finanzielles Hilfsprogramm, eine Art Marshallplan, für das wirtschaftlich darniederliegende Preußen.

Während dieser ganzen Periode seines politischen Engagements aber hat er sein eigenes und eigentliches Projekt, nämlich die Erforschung der Sprachen der Welt, stets weiterverfolgt und niemals aus den Augen verloren. Dies gelang ihm, wie es der Bruder Alexander einprägsam formuliert hat, „durch die Macht seiner Intelligenz und die nicht geringere Macht seines Willens [...] welche der häufige Wechsel

2 Vgl. Craig 1967

3 Vgl. Kohler 1918

des Aufenthalts und sein öffentliches Leben nicht zu unterbrechen vermochten.“ So konnte Alexander auch nach dem Hinscheiden Wilhelms von seinem Bruder sagen, es sei diesem gelungen „tiefer in den Bau einer größeren Menge von Sprachen einzudringen, als noch von je einem Geiste umfaßt worden sind.“⁴ Dabei war Wilhelm von Humboldt nicht etwa Philosoph oder Sprachdenker, der sich auch noch mit empirischer Sprachwissenschaft befaßt hat, noch Sprachwissenschaftler, der dazu noch philosophiert hat. Er war vielmehr beides zusammen und zur gleichen Zeit. Die wesentliche Rolle aber, welche die empirische Sprachforschung dabei für ihn gespielt hat, war lange Zeit unbekannt geblieben, ja sie ist es in weiten Kreisen noch heute. Daher hatte sich auch, von wenigen Ausnahmen abgesehen, bis in unsere Zeit hinein offenbar niemand für den bis zum Jahr 1944 in der Preußischen Staatsbibliothek aufbewahrten und allgemein zugänglichen umfangreichen wie vielfältigen sprachwissenschaftlichen Nachlaß interessiert, ja dieser war überhaupt noch von niemandem systematisch erfaßt, geschweige denn ausgewertet worden, als er dann in den Wirren des Kriegsendes 1945, wie man fälschlicherweise glaubte, vernichtet wurde.

Aufgabe der neuen Edition ist es, die humboldtsche Sprachwissenschaft in ihrem integralen Zusammenhang von Philosophie und Sprachforschung, von Theorie und Empirie, auf der Grundlage eben dieses Nachlasses zu präsentieren. Es soll damit zum ersten Mal Humboldts wahrhaft globales, auf die Erforschung der Sprachen aller Erdteile, bis über die gesamte pazifische Inselwelt hinweg sich erstreckendes Projekt, und was er davon zu Lebzeiten verwirklichen konnte, zugänglich und die ihm zugrunde gelegte Absicht sichtbar gemacht werden, bei der es ihm um nichts geringeres zu tun war, wie er es präzise formuliert hat, als die „Ausmessung und Prüfung des Gebiets der Sprache und der Sprachfähigkeit des Menschen.“⁵

Die beiden Brüder waren nicht bloß über die wissenschaftlichen Unternehmungen des anderen jeweils genau informiert, sondern nahmen wechselseitig Anteil an ihren Unternehmungen und besaßen zudem eine beachtliche Anzahl gemeinsamer Interessengebiete, zu de-

4 In seinem „Vorwort“ zur postum herausgegebenen Schrift des Bruders *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts* (Wilhelm von Humboldt/Alexander von Humboldt 1836, VIII)

5 „Ueber das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung“ (1820), *GS* 4, 10

nen die Ethnologie, die Anthropologie, die vergleichenden Anatomie und die Philosophie gehörten. Als Alexander 1799 sein Werk *Über die unterirdischen Gasarten* publizierte, schrieb Wilhelm das Vorwort dazu. Einige Jahre zuvor hatten die Brüder gemeinsam mit Goethe in Jena vergleichende Anatomie betrieben, eine Wissenschaft, die eine neue Methodologie entwickelt hatte, welche die drei Männer in ihren Bann zog. Sie führte Goethe zur Entwicklung der Morphologie im Bereich der Osteologie und Botanik und regte Wilhelm zum Entwurf eines Plans für eine vergleichende Anthropologie und zur Prägung eines in den Geisteswissenschaften anwendbaren Begriffs des Typus an, der dann später in seinen sprachwissenschaftlichen Forschungen zum Tragen kommt.⁶ Alexander war es auch, der wohl als erster die für das Werk des Bruders charakteristische schöpferische Verbindung von Philosophie und Empirie bemerkt hat und zu würdigen wußte. So riet er ihm aus Paris 1823 nach der Lektüre von Wilhelms Akademieabhandlung „Ueber das Entstehen der grammatischen Formen“ (1822), er solle doch nun sogleich alle seine linguistischen Abhandlungen „in einem Bande drucken lassen“, um danach sein globales Sprachenprojekt mit aller Energie in Angriff nehmen zu können. „Du weißt selbst“, schreibt er, „und allgemein wird anerkannt, daß niemand außer Dir in Europa die Einzelkenntnis der grammatikalischen Formen und dabei den großen philosophischen Blick besitzt.“⁷

Erst nach äußerst langwieriger, oftmals kafkaesker, sich diesseits wie jenseits des Eisernen Vorhangs erstreckender, alle erdenkbaren Hilfsmittel der Philologie und der Diplomatie zur Anwendung bringender detektivischer Spürarbeit war es mir schließlich vergönnt gewesen, an ganz unterschiedlichen Orten der Alten und der Neuen Welt, in Boston, Philadelphia, Genf, Berlin-Ost und -West, und endlich auch in Krakau, den Großteil des nach dem Zweiten Weltkrieg vernichtet oder verschollen geglaubten umfangreichen sprachwissenschaftlichen Nachlasses Wilhelm ausfindig zu machen. Dabei gelang es mir, die ebenfalls verloren geglaubte, für das Zeitalter ungewöhnlich reichhaltige linguistische Material- und Manuskriptensammlung, welche die Basis seiner linguistischen Forschungsarbeit bildete,⁸ zu rekonstruieren und dingfest zu machen. Hier tat sich auf einmal ein

6 In den *Grundzüge[n] des allgemeinen Sprachtypus* (1823-26), neu hrsg.: Wilhelm von Humboldt (2004)

7 *Humboldt-BW* 153 (Brief vom 15. Oktober 1824)

8 Vgl. Mueller-Vollmer 1993

ganzer Kontinent auf, den es zu erkunden und wissenschaftlich zu erschließen galt.

Freilich, als ich im Sommer 1970 mit den größten Schwierigkeiten ein Visum zum Besuch der Hauptstadt der vormaligen DDR erhalten hatte und in eben diesem Gebäude der ehemals Preußischen und nunmehr Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, in dem heute das Editionsprojekt der Öffentlichkeit vorgestellt wird, mir Einsicht in die Akten der ehemaligen „Humboldt-Kommission“ der *Preußischen Akademie der Wissenschaften* gewährt wurde, wäre es mir kaum in den Sinn gekommen, daß ich, über 35 Jahre später, an gleicher Stelle über eine neue Humboldt-Edition berichten würde, die auf eben den Handschriften und Materialsammlungen aufbaut, auf deren Suche ich mich damals befand. Ein hier vor Ort im Sommer 1970 in den Akten fast nebenbei entdecktes Dokument aus dem Jahr 1908, in dem von der Existenz eines umfangreichen Briefwechsels Wilhelm von Humboldts mit einem der Begründer der amerikanischen Linguistik, John Pickering, aus Boston im US Bundesstaat Massachusetts die Rede war, sollte dann in Sachen der verschollenen humboldtschen Sprachwissenschaft die Wende bringen. Denn in der *Boston Public Library* gelang es mir wenig später, diesen Briefwechsel, der sich als wahrer Schlüssel zur Rekonstruktion der humboldtschen amerikanistischen Forschungen und Materialsammlungen herausstellte, vollständig und unversehrt aufzufinden und auszuwerten. Er gewährt uns heute einen genauen Einblick in den Beginn und die Eröffnungsphase der nordamerikanischen Sprachwissenschaft als auch in Humboldts sich entfaltende amerikanistische Forschungen. In den an den Briefpartner John Pickering gerichteten Schreiben geht er wiederholt ausführlich auf sein weitgespanntes und kühnes Projekt ein, den Bau und den eigentümlichen Charakter der Sprachen der indianischen Eingeborenen des Neuen Kontinents in ihrer Gesamtheit zu erforschen und, wo immer möglich, den Zustand dieser Sprachen vor dem Hereinbrechen der zerstörerischen Einflüsse der europäischen Zivilisation sichtbar zu machen. Dabei teilt er seinem amerikanischen Gesprächspartner im Einzelnen mit, welche linguistischen Materialien und Hilfsmittel ihm dabei zur Verfügung standen und nahm Pickering Hilfe in Anspruch, ihm Fehlendes zu beschaffen.⁹

Schon während der baskischen Forschungsreisen in den Jahren 1800-1801 hatte er noch an Ort und Stelle entschlossen mit dem sy-

9 Vgl. Mueller-Vollmer (Hrsg.) 1976

stematischen Sammeln linguistischen und ethnologischen Quellenmaterials begonnen. Später hielt dann Alexander auf seinen amerikanischen Forschungsexpeditionen im Auftrag seines Bruders erfolgreich nach Materialien zu den Eingeborensprachen von Nord- und Südamerika Ausschau, die er ihm dann 1805, nach seiner Rückkehr aus der Neuen Welt, in Rom persönlich überbrachte. Dort, in der Ewigen Stadt, wo er seit 1802 als diplomatischer Vertreter Preußens am Heiligen Stuhl fungierte, hatte Wilhelm unterdessen mit dem exjesuitischen Abt und Sprachforscher Lorenzo Hervás (1753-1809), Bibliothekar an der päpstlichen Quirinalsbibliothek und ehemaligem Chef der amerikanischen Jesuitenmission in den beiden Amerikas, ein freundschaftliches Verhältnis angeknüpft und ließ sich Abschriften von dessen umfangreicher Sammlung indianischer Grammatiken anfertigen, die sich sämtlich im Nachlaß erhalten haben. Die beiden Brüder konnten sich daher rühmen, wie Alexander im ersten Band seines amerikanischen Reisewerks nicht ohne Stolz vermerkt, Europas umfangreichste, auch die Pariser Bibliothèque Royale weit übertreffende Sammlung indianischer Grammatiken in ihrem Besitz zu haben. Sie war die Quellengrundlage und der Ausgangspunkt für Wilhelms amerikanistische Forschungen.

Als sich aber dann herausstellte, daß die Sammlung bei weitem nicht ausreichte, um sein ehrgeiziges, der gesamten Sprachenwelt Nord-, Mittel- und Südamerikas geltendes Forschungsvorhaben in die Wege zu leiten, begann er unverzüglich ein eigenes systematisches, die Kontinente umspannendes Beschaffungsprogramm zu organisieren, in das er in der Folge auch die asiatischen und pazifischen Sprachen einbezog. Bei diesem Unternehmen konnte er sich auf das ihm und Alexander gemeinsame umfangreiche internationale Netzwerk von Kontakten zu Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und der wissenschaftlich-gelehrten Welt nicht allein in Europa (Deutschland, Frankreich, England, Italien, Holland), sondern auch in den beiden Amerikas (USA, Brasilien, Argentinien, Chile, Mexiko) und Asiens (Indien, Thailand, Malaysia) stützen. Wilhelm sollte überdies, so war es von den Brüdern geplant, in Alexanders Reisewerk für den linguistischen Teil zuständig sein. In Wilhelms erhaltenem Wiener Arbeitsbuch von 1812 finden sich daher Ausarbeitungen zu mehreren amerikanischen Idiomen in französischer Sprache. Zu dieser Zeit schrieb er auch den als Einleitung zu seinem Beitrag konzipierten „Essai sur les languages du Nouveau Continent“, seine erste ausführlich durchformulierte programmatische und sprachtheoretisch-methodologische

Aussage. Doch die Inanspruchnahme durch die große Politik – er war Botschafter Preußens in Wien, vertrat dieses auf dem Kongreß von Chantillon, bei den Friedensverhandlungen in Paris wie auch auf dem Wiener Kongreß, dem Kongreß von Aachen und dem Frankfurter Bundestag, ehe er den Botschafterposten in London übernahm – machte die Verwirklichung dieses Vorhaben zunichte.

Wie sehr er aber inmitten der Weltereignisse und der Inanspruchnahme durch die Politik sein großes Vorhaben trotzdem nie aus den Augen verlor, zeigt sein kurzes Zusammentreffen mit Goethe am Rande der großen Politik im August 1812 in Karlsbad, bei dem Humboldt gegenüber Goethe darlegte, wie „die Sprachen über die Welt verbreitet“ seien und dabei gleich den Entwurf zu einem umfassenden Sprachatlas (ein absolutes Novum zu seiner Zeit) entwickelte. Eine präzise und ausführliche Anleitung, wie ein sämtliche Sprachen Europas erfassender Atlas anzufertigen sei, sandte er dann von Wien aus an Goethe,¹⁰ der wiederum hoffte, Humboldt werde bei einem zukünftigen Besuch in Weimar sich nun auch der anderen Weltteile annehmen: „Eine Karte der beiden Hemisphären liegt auch schon da“, so schreibt Goethe im Februar 1813 an Humboldt, „und erwartet auf gleiche Weise besprochen zu werden.“¹¹

Humboldts Jahrzehnte andauernde Beschäftigung mit den Sprachen der Welt war daher keine willkürlich aufs Geratewohl hin unternommene Tätigkeit, sondern verfolgte von Anfang an eine bestimmte Absicht. Zugrunde lag dem ehrgeizigen Unternehmen eine für seine Zeit neue und revolutionäre Sprachauffassung. Sie stellte Humboldt dem vorherrschenden, bis auf Aristoteles und Plato zurückreichenden, mimetischen und repräsentativen Verständnis von Sprache, wie sie Denker wie Locke, Descartes, Leibniz und auch noch Fichte vertraten, programmatisch entgegen. So begreift Humboldt die Sprache nicht länger als ein bloßes Mittel der Kommunikation vorsprachlich vorhandener Gegenständlichkeiten und Vorstellungen, die quasi von einem Bewußtsein in ein anderes transportiert werden sollen, vielmehr ist, da die Welt für uns immer schon als eine sprachlich vermittelte erscheint, die Sprache selbst Organ der Gedankenerzeugung, um vorher nicht vorhandene Wahrheiten zu entdecken und begreifbar zu machen.

10 Diese Anleitung hat sich im Nachlaß von Goethes Sekretär Friedrich Wilhelm Riemer erhalten (*Stiftung Weimarer Klassik* Nr. 300, Weimar) und wird in die Edition aufgenommen.

11 *Goethe-BW* 221 (Goethe an Humboldt, Brief vom 31. August 1812) und 213 (Brief vom Februar 1813)

Sprachliche Verschiedenheit ist ihm kein Phänomen „von Schällen und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst.“ Wie dabei die Sprache bei der Erzeugung der menschlichen Rede in den unterschiedlichen Sprachen verfährt, ist die zentrale Frage, die Humboldts sprachwissenschaftliche Forschungen ständig inspiriert und in Bewegung gehalten hat. Dabei sah er einen Hauptgrund dafür, daß die Griechen und Römer keine eigentliche Sprachwissenschaft hervorgebracht haben, in ihrer, wie er es bezeichnete, „unrichtigen Ansicht von der Natur der Sprache.“¹²

Doch erst nach seiner Entlassung aus dem Staatsdienst konnte er sich ganz auf sein Projekt konzentrieren. In der noch im Jahr 1820 an der Akademie der Wissenschaften verlesenen Abhandlung „Ueber das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung“ enthüllte er dann ein umfassendes, mit entsprechenden methodologischen Prinzipien ausgestattetes Programm für eine zukünftige (wie für die eigene), im Entstehen begriffene, allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft oder „Sprachkunde“. Sie gibt uns eine Blaupause an die Hand, unseren Weg in die humboldtsche Sprachwissenschaft zu finden, wie sie sich im Nachlaß darstellt.¹³

Humboldts Projekt steht genau an der Stelle, wo sich zu Anfang des 19. Jahrhunderts die empirische Sprachforschung von der Philosophie der Sprache ablöste, so daß seitdem, mit wenigen Ausnahmen, beide Unternehmungen in zwei unterschiedlichen Disziplinen behaust sind. Für Humboldt allerdings galt diese Zweiteilung und disziplinäre Trennung nicht. Beide Arten der Sprachbetrachtung gehörten für ihn zusammen, bedingten einander und konstituierten so erst das Ganze der Humboldtschen „Sprachkunde“. Während die Philosophen, zumindest seit Hobbes, Locke, Descartes bis hin zu Heidegger und Quine in ihren Aussagen stets über „die Sprache“ reden, als ob es „die Sprache“ an sich überhaupt gäbe, wobei sie allerdings stets die eigene benutzen und im Sinn haben, geht Humboldt von der sprachlichen Verschiedenheit aus, so daß er die Frage nach der Beziehung zwischen Denken und Sprache, wie er es ausdrückt, nicht mehr „allgemein und metaphysisch“ angeht, sondern im Hinblick auf den als „wirklich vorhandenen, lebendigen, durch alle die vielfachen örtlichen und geschichtlichen Verhältnisse der Irdischheit bedingten“ Menschen.¹⁴ Dem

12 GS 6, 118. Zu Humboldts Sprachauffassung siehe Trabant 1986.

13 GS 4, 1-34

14 „Über die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues“, GS 6, 121

Sprachforscher wird damit Sprache immer in Gestalt einer bestimmten oder einer Vielzahl bestimmter Sprachen und sprachlicher Phänomene zum Gegenstand der Erkenntnis, was für Humboldt allerdings nicht ein Bekenntnis zur absoluten sprachlichen Relativität bedeutet. Denn niemals hätte die Sprache erfunden werden können, „wenn nicht ihr Typus schon in dem menschlichen Verstande vorhanden wäre.“ Es ist eine der Aufgaben der Humboldtschen Sprachkunde, das allen Sprachen Gemeinsame und Universale in ihnen zu erkunden und darzustellen.

Der Nachlaß aber stellt uns das einzigartige Repertorium der humboldtschen Sprachwissenschaft zur Verfügung, wie es sich über Jahrzehnte herausgebildet hatte und welches (trotz mancher Eingriffe und Verluste) in großen Teilen noch heute die Ordnung erkennen läßt, die ihm Humboldt im Verfolg seiner Forschungsarbeiten gegeben hat. Er beherbergt das Inventar des linguistischen Forschungsinstituts, das er sich in Tegel aufgebaut und eingerichtet hatte, und besteht aus den Handschriften seiner eigenen Arbeiten und Aufzeichnungen, seiner Materialien-Sammlung gedruckter und ungedruckter Quellen zu über zweihundert Sprachen sowie einer umfangreichen, die Erde umspannenden wissenschaftlichen Korrespondenz. Das handschriftliche Material allein umfaßt an die 30.000 Seiten. Für die Herausgeber der Edition stellt dieser Nachlaß die Grundlage für ihre Arbeit und eine ständige Herausforderung dar, eine Herausforderung, der sich die Editoren humboldtscher Schriften in der Vergangenheit nicht gestellt haben.

Der Herausgeber der verdienstvollen dem Gesamtwerk Humboldts geltenden, von 1903 bis 1936 erschienenen siebzehnbändigen Akademie-Ausgabe, Albert Leitzmann, der zwar wichtige, bisher unveröffentlichte Abhandlungen und Studien mit sprachwissenschaftlicher Thematik in seine Ausgabe aufnahm und der Humboldtforschung damit einen bedeutenden Dienst erwies, hatte von seiner Edition jedoch die empirisch-linguistischen Arbeiten Humboldts ausdrücklich ausgeschlossen. Abgedruckt wurde nur, was seiner Meinung nach von allgemeinem sprachphilosophischem Interesse war. So blieb denn Humboldts gewaltiges, dem Kosmos der Sprachen gewidmetes Forschungsunternehmen in dieser Ausgabe so gut wie unsichtbar. Sie enthält neben einigen unveröffentlichten Abhandlungen nur die schon zu Humboldts Lebzeiten publizierten Akademieabhandlungen – doch ohne dabei die handschriftlichen Varianten, die Vorstufen und die nicht in die Texte aufgenommenen, über diese hinausgehenden Aufzeichnungen zu berücksichtigen. Zu bekannten Abhandlungen, wie

etwa „Ueber den Dualis“, sind diese Auslassungen gravierend, da sie Licht auf einen bedeutenden Arbeitsbereich Humboldts werfen, der für die moderne, typologischen Fragestellungen nachgehende Linguistik von großer Relevanz ist. Hier wird unsere neue Ausgabe grundsätzlich anders verfahren.

Auch Humboldts wissenschafts- wie wirkungsgeschichtlich wohl bedeutendste Leistung, das seit seinem Erscheinen nie wieder aufgelegte dreibändige *Kawiwerk*¹⁵, wurde in dieser Ausgabe nicht berücksichtigt, sowenig wie die es flankierenden zahlreichen Studien und Einzeluntersuchungen zu Idiomen der austronesischen, von Madagaskar bis nach Hawaii und Neuseeland sich erstreckenden Sprachgruppe. So wurden dann im Endeffekt die internationale Rolle und der entscheidende Beitrag Humboldts zur Begründung der modernen Südostasienforschung dort überhaupt nicht berücksichtigt.

Leitzmann wollte mit den von ihm abgedruckten Texten vor allem die Entwicklung von Humboldts Sprachanschauung (unter Ausklammerung ihrer empirisch-linguistischen Verknüpfungen) dokumentieren, die für ihn in der „Einleitung“ zum *Kawiwerk*, „Humboldts letzte Gestaltung seiner sprachphilosophischen Ideen“, wie er es nennt, kulminierte. Aber selbst bei der Texterstellung dieser „Einleitung“ sind dem Herausgeber gravierende, auf ungenügende Kenntnis des humboldtschen Nachlasses, insbesondere der Manuskriptlage des *Kawiwerks* zurückzuführende Fehler unterlaufen. Auch zu den übrigen abgedruckten Texten gewährt sie dem Leser nur unzureichende Auskunft über die Handschriften, denen diese entnommen wurden. Gravierender noch: An keiner Stelle wird der Leser auch nur umrißhaft über den materiellen Umfang, die Zusammensetzung oder den genauen Inhalt des Nachlasses informiert. Die Bekanntschaft des Herausgebers mit Humboldts nachgelassenen linguistischen Arbeiten und Materialien beruhte augenscheinlich auf bloßen, bei Stichproben gewonnenen, subjektiven Eindrücken. So ist ihm denn auch entgangen, wie wenig sich Humboldts Beschäftigung mit den Sprachen der Welt, seine Sprachwissenschaft, allein vom Standpunkt der geistigen Entwicklung ihres Protagonisten, als eine Art Teleologie seiner sprachphilosophischen Ideen und abgelöst von ihrem über sie hinausweisenden linguistischen Kontext erfassen läßt, in den hinein sie von Humboldt

15 *Über die Kawi-Sprache auf der Insel Java, nebst einer Einleitung über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*. 3 Bd., (1836-39), hier künftig unter der Sigle *Kawiwerk*

doch konzipiert und gestellt wurde. Humboldts Sprachwissenschaft hat sich gerade durch ihre aktive Partizipation als Teil eines größeren, internationalen wissenschaftsgeschichtlichen Wirkungszusammenhangs etabliert und verstanden, ein Tatbestand, der durch den Nachlaß ganz unübersehbar dokumentiert ist. Leitzmann aber evoziert die Vorstellung eines in der Abgeschiedenheit seines Tegeler Landsitzes einsam vor sich hin arbeitenden Humboldt, dessen linguistische Studien uns „mit treffender Deutlichkeit die weitfassenden Interessen und den eisernen Fleiß des im beständigen Lernen alternden Mannes“ zeigten.¹⁶

So machen sich hier bereits die Umrisse eines verzerrten, karikaturhaften Humboldtbilds bemerkbar, wie es heute in der Öffentlichkeit noch immer (oder wieder) anzutreffen ist, wovon der skurrile Auftritt eines angeblichen Wilhelm von Humboldt in einem kürzlichen Bestseller ein trauriges Zeugnis ablegt.¹⁷ Den ersten Platz aber nimmt hier ohne Frage eine weit verbreitete, im Handel seit Jahren unverdrossen vertriebene Publikation des gleichen Verlags ein, in der wir über Humboldt erfahren, wie sehr sein eigentümlich ichbezogenes, auf existentielle Harmonie abzielendes Bildungsstreben im letzten Jahrzehnt seines Lebens noch einmal in den Vordergrund gerückt sei, was sich auch bei seinen als „privatwissenschaftlich[...]“ etikettierten linguistischen Betätigungen zeige, die sich, wie uns der Verfasser versichert, zwischen bloßem „Fachgelehrtentum“ und einem wachsenden „hochgradigen Erkenntnis-Subjektivismus“ bewegten. Eine bleibende Bedeutung des *Kawiwerks* liege allenfalls in der „Einleitung“, „die nur äußerlich und fast zufällig mit der Kawi-Sprache verknüpft“ sei, denn Humboldt sei vor allem „Sprachphilosoph gewesen, das heißt, er philosophierte über und in der Sprache.“¹⁸ Der amerikanische Sprachwissenschaftler Leonhard Bloomfield dagegen bezeichnete in seinem zu den klassischen Texten der modernen Linguistik zählenden Werk

16 GS 4, 436f.

17 Gemeint ist die betreffende Passage in Daniel Kehlmanns *Die Vermessung der Welt* (Kehlmann 2005, 158-159)

18 Gemeint ist Peter Berglars *Wilhelm von Humboldt in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten* (Berglar 1970, Zitate: 129, 131, 133). Humboldts Sprachphilosophie wird hier mit einem einzigen Satz abgehandelt: „Sprache ist Versinnlichung der Idee“ bei Humboldt, so wird behauptet, und wir würden daher bei ihm „letztlich die Straße über Leibniz zurück auf Platon“ geführt. Ein derartig radikales Mißverständnis der humboldtschen Sprachauffassung auf kürzere Weise auszudrücken, dürfte wohl schwerfallen. Zu Humboldts Sprachphilosophie siehe dagegen die präzise Darstellung bei Tilman Borsche (Borsche 1990, 136-170).

Language Humboldt mit seinem *Kawiwerk*, insbesondere mit dessen zweitem Band, als den Begründer der vergleichenden Sprachforschung der malayisch-polynesischen Sprachfamilie.¹⁹

Dabei müßte dem Verfasser, selbst wenn er das *Kawiwerk* nur flüchtig sich angesehen hätte, in die Augen gefallen sein, in welchem Maße Humboldt sich in seiner Argumentation auf die Arbeiten der zeitgenössischen internationalen Asien- und Südostasienforschung in den Niederlanden, England und Frankreich bezieht, mit deren herausragenden Vertretern er in Korrespondenz stand. Erst kürzlich wurde in Frankreich Humboldts bedeutender, aufsehenerregender Briefwechsel mit dem im *Kawiwerk* an prominenter Stelle erwähnten Sprachforscher Jean-Pierre Abel-Rémusat entdeckt und mustergültig publiziert.²⁰ Von unserem Biographen aber werden wir abschließend noch informiert, Humboldts gesamter sprachwissenschaftlicher Nachlaß sei „bis auf geringe Reste“ im Zweiten Weltkrieg vernichtet worden.²¹ Es ist bezeichnend, daß im deutschen Sprachbereich außer dieser einzigen Veröffentlichung, und im Grunde schon seit Rudolph Hayms bereits 1856 erschienenem Werk,²² keine einzige wissenschaftlich ernstzunehmende Biographie zu Wilhelm von Humboldt mehr erschienen ist, und das trotz der durch Scharen von Humboldt-Interpreten unermüdlich produzierten ständig anwachsenden Sekundärliteratur. Jedenfalls gibt es nichts, was nur im entferntesten vergleichbar wäre mit der umfassenden, durch ihre Gründlichkeit und Ausgewogenheit bestechenden bereits 1978 und 1980 veröffentlichten zweibändigen Biographie des amerikanischen Historikers Paul R. Sweet.²³

Daß die sprachwissenschaftlichen Forschungen Humboldts nicht einfach Resultat seines „einzigen Fleißes“ waren, sondern teilhatten an einer sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entfaltenden internationalen Sprachwissenschaft, ist jedem sofort ersichtlich, der nur Alexander von Humboldts „Vorwort“ zu Wilhelms Schrift *Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues* sich ansieht. Dort werden die Namen von über dreißig Wissenschaftlern aus sieben verschiedenen Ländern in vier Erdteilen genannt, mit denen der Verstorbene Kontakte unterhalten hatte. Es ist überaus aufschlußreich, wenn die als Hommage an den verstorbenen Bruder von Alexander konzi-

19 Bloomfield 1933, 19

20 Rousseau/Thouard (Hrsg.) 1999

21 Berglar 1970, 165

22 *Wilhelm von Humboldt. Lebensbild und Charakteristik.* (Haym 1856)

23 *Wilhelm von Humboldt. A Biography.* (Sweet 1978-1980)

pierte Publikation dieser Schrift dabei die Namen der ihm wissenschaftlich verbundenen Forscher nennt. Seine mit diesem (und weiteren) Personenkreisen geführte wissenschaftliche Korrespondenz hat sich im Nachlaß erhalten – meist noch in der Form, wie sie von Humboldt selbst angeordnet und abgelegt wurde. Sie ist heute ein unerläßlicher Schlüssel zum Verständnis des humboldtschen Wissenschaftsbetriebs und wichtiges Hilfsmittel für die Erstellung der Edition.

Lange schon ehe Humboldt sich die Sprachforschung zur Lebensaufgabe machte, hatte er in seinem Bildungs- und Studiengang ganz unterschiedliche wissenschaftliche Traditionen kennengelernt und in sich aufgenommen. An erster Stelle steht die klassische Philologie, wie sie ihm in seinem Göttinger Lehrer Christian Gottlob Heyne in der von diesem in seiner Lehre und Forschung wahrgenommenen engen Verbindung von Sprache und Kultur begegnet war. Hinzu kam die Bekanntschaft mit Friedrich August Wolf, dem berühmten Autor der *Prolegomena ad Homerum* (1795). Im zweiten Buch seines *Kawiwerks* wird Humboldt dann eine an Wolf gemahnende Analyse des Nationalepos der Javaner, des *Brata Yuddha*-Gedichts vorlegen, wobei es ihm aber dort nicht um die Autorenschaft des Werks, sondern um die Rekonstruktion seiner Sprache, des Kawi, der nicht mehr gesprochenen archaischen Priestersprache der Insel geht, um zu zeigen, daß diese keine Tochttersprache des Sanskrit sei (wie namhafte Forscher, u. a. auch Franz Bopp, annahmen), sondern der austronesischen Sprachfamilie angehöre. Doch auch mit der Sprachphilosophie des 18. Jahrhunderts war Humboldt bekannt. Sie war Teil des von ihm und Alexander unter ihrem gemeinsamen Lehrer, dem Berliner „Philosophen für die Welt“ Johann Jakob Engel, absolvierten philosophischen Pensums, welches Autoren wie Leibniz, Locke, Hume, Condillac, Harris und auch Herder (mit seiner Sprachursprungsschrift) einschloß.

So wichtig diese Traditionslinien für Humboldts Werdegang gewesen sein mögen, seine eigene Vorstellung von Sprache und Sprachkunde lassen sich nicht aus ihnen herleiten. Dazu bedurfte es weiterer Ingredienzien: zum ersten eines dynamischen Modells des menschlichen Geistes, dessen Grundzüge er aus der Philosophie Kants und des frühen Fichte gewann und das sich bereits in seinem ersten uns erhaltenen Text zur Sprache, „Denken und Sprechen“ von 1795, äußert; hinzu kam als zweites die Begegnung mit der Sprache der Dichtkunst, nicht allein die der klassischen Literatur Griechenlands und Roms (er

übersetzte u. a. Pindar, Lukrez, Aischylos und Aristophanes), sondern auch die der Werke Goethes und Schillers, als deren Berater und Hauskritiker er in Jena einige Jahre tätig war. Aus dieser Begegnung und der Auseinandersetzung mit der *Kritik der Urteilskraft* von Immanuel Kant gewann er seinen neuen Ansatz zur Ästhetik der Dichtkunst, den er in seinen in Paris 1798 niedergeschriebenen und 1799 in Deutschland publizierten *Aesthetischen Versuchen* entwickelte. Dort gewonnene Einsichten wie die, die Aufgabe des Dichters sei es, „die Einbildungskraft nach Regeln produktiv“ zu machen, und die Auffassung von der Dichtung als der „Kunst durch Sprache“ werden dann in seine Sprachanschauung Eingang finden. Die dritte Ingredienz schließlich ist die mit der Entdeckung des Baskischen um das Jahr 1800 beginnende Hinwendung zu den natürlichen Sprachen. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Humboldt, wenn er Probleme der Sprache anging, hauptsächlich „die Sprache“, im Sinn gehabt. Wie erstaunt seine französischen Freunde und Bekannten in Paris 1799 gewesen sein müssen, als er ihnen mitteilte, er wolle in das Baskenland reisen, um die archaische Sprache dieses seltsamen, am Rande der modernen europäischen Zivilisation lebenden Volkes zu erforschen, kann man sich vorstellen, wenn man bedenkt, daß führende Gelehrte, so der zu Humboldts Bekanntenkreis zählende Joseph Dominique Garat, sich zu diesem Zeitpunkt ernsthaft mit der Frage der Einführung einer Universal-Sprache in Europa beschäftigten und zu diesem erhabenen Zwecke bereits die Einberufung eines Gelehrtenkongresses planten.²⁴ Humboldts Entschluß aber ist das definitive Signal für seine Kehrtwendung von „der Sprache“ der Philosophen zu der Vielfalt der wirklich existierenden Sprachen der Welt. Das Baskische, das mit den überkommenen Sichtweisen und Begriffsmitteln der Forschung sich in seiner historischen Affiliation als unerklärt und unerklärbar herausgestellt hatte, tritt nun in den Vordergrund seines Interesses. An dieser Sprache entwickelte er zuerst sein sprachwissenschaftliches Projekt mit einer eigenen wissenschaftlichen Begrifflichkeit, in der weitgespannte empirische Forschungen und theoretisch-philosophische Reflexion sich miteinander verbinden. Seine 1817 in Johann Severinus Vaters *Mithridates* veröffentlichte kompakte Darstellung der baskischen Sprache, die ihr zugrunde liegenden Prinzipien und das Vorbild seiner am Ort selbst unternommenen Feldforschung fanden in den Vereinigten Staaten sogleich eine positive Aufnahme und wurden vom Präsidenten der

24 Siehe dazu Humboldts Pariser Tagebücher (GS 14, insbes. 635).

American Philosophical Society in Philadelphia, Duponceau, herangezogen, als es darum ging, in den Vereinigten Staaten ein eigenes Programm zur Erforschung der nordamerikanischen Indianersprachen zu entwickeln.²⁵

Was daher das Vorhaben der Edition von Humboldts sprachwissenschaftlichem Oeuvre angeht, so war hier vor allem ein dem Umfang und der Komplexität des humboldtschen Projekts angemessenes Herausbergremium gefragt, das die Sachkenntnis, Sichtweisen, Erkenntnisse und Methodologien unterschiedlicher Disziplinen mit einem Interesse am Werk Wilhelm von Humboldts in sich vereint. Herausgeber und Verlag sind in der glücklichen Lage, ein solches aus Mitarbeitern verschiedener Nationalitäten der Alten und der Neuen Welt bestehendes Gremium versammelt zu haben, in welchem so unterschiedliche Disziplinen wie die romanische Sprach- und Literaturwissenschaft, die Philosophie, die Baskologie, die Linguistik mit ihren verschiedenen Fachbereichen, die Ethnologie, die Germanistik und Amerikanistik vertreten sind und das in seiner Zusammensetzung die Internationalität und die Vielseitigkeit des humboldtschen Projekts widerspiegelt.²⁶

Die erste Abteilung der auf über 20 Bände geplanten Edition steht unter der Herausgeberschaft von Jürgen Trabant, Berlin, und Tilman Borsche, Hildesheim, ist dem Frühwerk Humboldts gewidmet und soll die Herausbildung der Grundlagen seiner Sprachwissenschaft dokumentieren. Sie umfaßt Schriften zur Ästhetik, Philologie, Kultur-, Gesellschafts- und Naturphilosophie, Literatur und Sprache sowie auch briefliche Zeugnisse, alles Texte, die hier zum ersten Mal zusammenhängend ediert und mit einer ausführlichen Kommentierung versehen nicht allein die Formierung von Humboldts Sprachwissenschaft belegen sollen, sondern uns in die Lage versetzen, seinen Platz in der Wissenschafts-, Literatur- und Kulturgeschichte genauer zu bestimmen.

In der zweiten Abteilung unter der Leitung von Bernhard Hurch, Graz, werden neben bekannten wichtige bisher nicht publizierte Arbeiten zu Geschichte, Sprache und Kultur der Basken, unter ihnen zwei Grammatiken, vorgestellt, in denen Humboldt seine Methode der

25 Vgl. *American philosophical society. Committee of history, moral science, and general literature* (1819)

26 Die Edition *Wilhelm von Humboldts Schriften zur Sprachwissenschaft* erscheint im Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn/ München/ Wien/ Zürich. Bereits publiziert sind: Humboldts *Mexicanische Grammatik* (1994) und das *Wörterbuch der Mexicanischen Sprache* (2000), beide ediert von Manfred Ringmacher.

Sprachbeschreibung erstmals entwickelt. Die Edition wertet dabei die im Nachlaß erhaltenen umfangreichen ethnologisch-linguistischen Arbeitsbücher systematisch aus. Mit der anstehenden Veröffentlichung der baskischen Bände dieser Abteilung wird die Bedeutung Humboldts als Begründer der europäischen Baskologie, die ihm im Baskenland und in Spanien schon seit langem zugesprochen wird, in ihrer ganzen Dimension sichtbar gemacht.

Die dritte Abteilung, unter der Herausgeberschaft von Manfred Ringmacher, Berlin, und der Mitwirkung von Sprachwissenschaftlern verschiedener Nationalitäten, gilt Humboldts großem Vorhaben der Erschließung der Eingeborensprachen des amerikanischen Kontinents. Zugrunde liegen dem Unternehmen umfangreiche Konvolute mit Manuskripten und Aufzeichnungen zu über zwanzig von Humboldt ausgearbeiteten Grammatiken, ebenso vielen Einzelstudien, sowie zahlreiche Untersuchungen zu weiteren amerikanischen Sprachen und zu bestimmten Problembereichen.

Die vierte Abteilung präsentiert unter dem Titel „Allgemeine Sprachkunde“, herausgegeben von Peter Schmitter, Seoul und Münster, neben bisher unpublizierten Studien und Dokumenten die großen sprachwissenschaftlichen Abhandlungen Humboldts, wie „Ueber den Dualis“ und *Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues*, kritisch ediert, aus dem Nachlaß ergänzt und im Licht der Handschriften neu kommentiert.

Die fünfte Abteilung, „Indoeuropäische und asiatische Sprachen, Schrift“, herausgegeben von Gordon Whittaker, Göttingen, gilt den unterschiedlichen Idiomen des europäischen und außereuropäischen Sprachkreises gewidmeten Studien Humboldts, die sich u. a. mit dem Sanskrit, Armenischen, Englischen, Altisländischen, Keltischen, Tschechischen, dem Koptischen, Chinesischen, Japanischen, Tamilischen und Birmanischen beschäftigen. Einen besonderen Schwerpunkt dieser Abteilung bilden Humboldts ausgedehnte Untersuchungen zum Problem des Verhältnisses von Schriftsystem und Sprache.

Die sechste Abteilung, „Austronesische Sprachen“, herausgegeben von Volker Heeschen, München, unter Mitwirkung von Kurt Mueller-Vollmer, Stanford, wird Humboldts *Kawiwerk* auf der Basis der Handschriften sowie ergänzende Studien zu weiteren Sprachen des pazifischen Großraums in einer kritischen Edition präsentieren und so Humboldts Rolle als einer der Begründer der internationalen Südostasienforschung herausstellen.

Die siebte und letzte Abteilung, „Sprachwissenschaftlicher Briefwechsel“, ediert von Peter Schmitter, Seoul, und Kurt Müller-Vollmer, soll Humboldts zum größten Teil unbekannte und unveröffentlichte wissenschaftliche Korrespondenz zugänglich machen und Einblick gewähren in seinen Forschungsbetrieb mit dem dafür charakteristischen, weitverzweigten internationalen Netzwerk wissenschaftlichen Austauschs, in seine Arbeitsweise und die Entstehung wichtiger Werke, um damit den bisher kaum beachteten wissenschaftsgeschichtlichen Kontext seiner Sprachwissenschaft zu dokumentieren.

Am Ende des Vorworts zu seines Bruders „Verschiedenheitsschrift“ (*Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues*) von 1835 hatte Alexander den Lesern angekündigt, es solle nun nach dem Erscheinen des *Kawiwerks* als nächstes, dem Plan des verstorbenen Bruders gemäß, die Veröffentlichung seiner Arbeiten zu den Indianersprachen Nord-, Mittel- und Südamerikas in Angriff genommen werden. Es würde, so schreibt Alexander, dort „ein mexicanisch-lateinisches Wörterbuch, sammt einer Grammatik das neue Unternehmen beginnen“. Doch das geplante Unternehmen konnte nie verwirklicht werden.²⁷ Die dafür vorgesehenen Manuskripte gelangten schließlich nach dem Tode des Herausgebers Buschmann in dessen Nachlaß, und das ganze Unternehmen fiel in Vergessenheit. So kann es denn nur als ein gutes Omen gelten, wenn die neue Wilhelm-von-Humboldt-Ausgabe als erstes gerade diese beiden Werke in einer von Manfred Ringmacher besorgten Edition zur Veröffentlichung gebracht hat und damit dem ausdrücklichen Wunsch der beiden Brüder mit über 160jähriger Verspätung endlich entsprochen werden konnte. So bleibt denn nur zu wünschen übrig, daß nicht nur die restlichen Bände des Humboldtschen Amerika-Projekts, sondern mit ihnen auch die verbleibenden, für die neue Edition geplanten Bände in möglichst rascher Folge erscheinen werden.

Siglen- und Literaturverzeichnis

GS: Wilhelm von Humboldt, *Gesammelte Schriften*, hrsg. von A. Leitzmann, Berlin: B. Behr, 1903-1936.

Goethe-BW: *Goethes Briefwechsel mit Wilhelm und Alexander von Humboldt*. Hrsg. von Ludwig Geiger, Berlin: Bondy, 1909.

27 Siehe dazu Müller-Vollmer (1991).

Humboldt-BW: Briefe Alexander von Humboldts an seinen Bruder Wilhelm. Hrsg. von der Familie von Humboldt in Ottmachau, Berlin, o. J. (1879).

Kawiwerk: Wilhelm von Humboldt, Über die Kawi-Sprache auf der Insel Java, nebst einer Einleitung über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts (1832). 3 Bd., lt. Vorw. in Bd. 1 hrsg. von Johann Carl Eduard Buschmann. Berlin: Druckerei der Königlichen Akademie der Wissenschaften [...] In Commision bei F. Dümmler, 1836-1839 [Erschienen auch als: Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Hist. philol. Abhandlungen].

Wilhelm von Humboldt/ Alexander von Humboldt (1836), *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts von Wilhelm von Humboldt.* [darin „Vorwort“ von Alexander von Humboldt]. Berlin: F. Dümmler.

Wilhelm von Humboldt (2004), *Grundzüge des allgemeinen Sprachtypus* (1823-26), hg. von Christian Stetter, Berlin und Wien: Philo Verlag.

American philosophical society. Committee of history, moral science, and general literature (1819), *Transactions of the Historical and Literary Committee of the American Philosophical Society held at Philadelphia.* Vol. I. Philadelphia: A. Small u. a..

Peter Berglar (1970 u. ö.), *Wilhelm von Humboldt in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten.* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Leonhard Bloomfield (1933), *Language.* New York: Holt, Rhinehart and Winston.

Tilman Borsche (1990), *Wilhelm von Humboldt,* München: C. H. Beck.

Gordon A. Craig (1967) „Wilhelm von Humboldt as Diplomat.“ In: *Studies in International History,* hrsg. von K. Bourne und D. C. Watt, London: Longmans, 81-102.

Rudolph Haym (1856), *Wilhelm von Humboldt. Lebensbild und Charakteristik.* Berlin: Gaertner (Reprographischer Nachdruck Osnabrück: Zeller, 1965).

Daniel Kehlmann (2005), *Die Vermessung der Welt,* Rowohlt: Reinbek bei Hamburg.

Max J. Kohler (1918), „Jewish Rights at the Congress of Vienna (1814-1815) and Aix-la-Chapelle (1818)“. *Publications of the American Jewish Historical Society,* Nummer 26 (1918), 33-125, mit Appendix A: „Wilhelm von Humboldt on the principles of Jewish emancipatory legislation and his relation to the Jews.“

Kurt Mueller-Vollmer (1976), „Wilhelm von Humboldt und der Anfang der amerikanischen Sprachwissenschaft. Die Briefe an John Pickering.“ Hrsg. von Kurt Mueller-Vollmer. Als Anhang (auch Sonderdruck) zu *Universalismus und Wissenschaft im Werk und Wirken der Brüder Humboldt.* Im Auftrag der Humboldt-Gesellschaft hg. von Klaus Hammacher. Frankfurt am Main: Klostermann, 1976, 259-334.

- (1993), *Wilhelm von Humboldts Sprachwissenschaft. Ein kommentiertes Verzeichnis des sprachwissenschaftlichen Nachlasses. Mit einer Einleitung und zwei Anhängen*. Paderborn/ München/ Wien/ Zürich: F. Schöningh.
 - (1991), „Mutter Sanskrit und die Nacktheit der Südseesprachen: Das Begräbnis von Humboldts Sprachwissenschaft.“ in: *Athenäum. Jahrbuch für Romantik*. 1 (1991), 109-133.
- Jean Rousseau/ Denis Thouard (Hrsg.) (1999), *Lettres Édifiantes et Curieuses sur la Langue Chinoise. Humboldt/Abel-Rémusat (1821-1831)*, Paris: Presses Universitaires du Septentrion.
- Paul R. Sweet (1978-1980), *Wilhelm von Humboldt. A Biography*. Zwei Bände. Columbus: Ohio State University Press.
- Jürgen Trabant (1986), *Apeliotes oder der Sinn der Sprache. Wilhelm von Humboldts Sprach-Bild*. München: Fink Verlag.